

## Licht am Ende des Tunnels?

### Die Strukturreform in der evangelischen Kirche in Freiburg

*Der Freiburger Pfarrer Dr. Jochen Kunath berichtet von den Reformbemühungen in der evangelischen Kirche in Freiburg in der jüngsten Zeit und zieht aus seiner Sicht eine überwiegend positive Bilanz: Die Form der Struktur, die in Freiburg gemeinsam entwickelt wurde, kann sich als tauglich erweisen für die anstehenden Aufgaben und Herausforderungen.*

#### Tunnel

Zu dritt

Zu viert

Ungezählte, einzeln

Allein

Gehen wir diesen Tunnel entlang

Zur Tag- und Nachtgleiche

Drei oder vier von uns

Sagen die Worte

Dies Wort:

„Fürchte dich nicht“

Es blüht

Hinter uns her.

*Hilde Domin*

*(dem Andenken Virginia Woolfs)*

Im Juli 2006 erschien das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“. Im gleichen Jahr, im Februar, verstarb die Dichterin Hilde Domin mit 96 Jahren in Heidelberg. Ihr Gedicht „Tunnel“ hatte sie 1959 in einem Gedichtband veröffentlicht. Eine Zeit, in der die Kirche vermeintlich in ihrer vollen Blüte stand. Mehr als 50 Jahre später steht die evangelische Kirche nicht nur vor „großen Herausforderungen“<sup>1</sup>, sondern man

hat das Gefühl, sie verwelkt ein bisschen. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ „will denen Mut machen, die unterwegs sind.“<sup>2</sup> Unterwegs teilweise wie in einem Tunnel.

**Zu dritt**

**Zu viert**

**Ungezählte, einzeln**

**Allein**

**Gehen wir diesen Tunnel entlang**

**Zur Tag- und Nachtgleiche**

#### Im Tunnel

Seit Ende der 1990er Jahre wuchs der Druck auf die damalige Kirchengemeinde Freiburg bzw. auf das große Dekanat Freiburg, zu dem die Kirchengemeinde Freiburg gehörte. Anstöße zur Veränderung kamen von außen und von innen: Die Landessynode hatte die Kirchenbezirksstrukturreform auf den Weg gebracht und hierin letztlich auch die Errichtung eines Stadtkirchenbezirks Freiburg. Der Weg dorthin war mühsam. Gleichzeitig war die finanzielle Situation in der damaligen Kirchengemeinde Freiburg desaströs, so dass seit 1999 mehrere Versuche unternommen wurden, die Kirchengemeinde so neu zu strukturieren, dass die finanziellen Probleme angegangen werden konnten. Beide Prozesse griffen schließlich ineinander und die Bildung des Stadtdekanats Freiburg bedeutete gleichzeitig die Umstrukturierung innerhalb der Freiburger Kirche. Im Vergleich zu den anderen Stadtdekanaten in der badischen Landeskirche

---

und deren Kirchenbezirksstrukturreform war die innere Strukturreform, die später als „Freiburger Weg“ bezeichnet wurde, noch stärker das nervöse Zentrum.

Die seit dem Jahre 2000 bereits dritte AG „Struktur“, die sich aus Verantwortlichen der Bezirkssynode und des Kirchenge-meinderates zusammensetzte, stellte ihre wesentlichen Arbeitsergebnisse im November 2003 in einem Workshop an der damaligen Evangelischen Fachhochschule Freiburg allen Beteiligten und Betroffenen vor. Seitdem konzentrierten sich die „Freiburger Überlegungen“ zur Umstrukturierung auf das Wie des „Zusammengehens“ der einzelnen Pfarrgemeinden. Verschiedene Modelle wurden kontrovers diskutiert. Die Palette ging von Selbständigkeit von einzelnen Pfarrgemeinden über die Fusion von zwei Nachbargemeinden bis hin zur Bildung von sogenannten „Unionen“ aus mehreren Pfarrgemeinden. Daneben wurde an einer Satzung/Geschäftsordnung für den neuen Stadtkirchenbezirk gearbeitet und zu den theologischen bzw. kybernetischen Fragen kamen juristische. Bei diesem komplexen Prozess wurden immer wieder die einzelnen Ältestenkreise sowie der Kirchenge-meinderat zu Stellungnahmen und Beschlüssen aufgefordert. In diversen Workshops wurde das daraufhin von der AG „Struktur“ Erarbeitete wiederum vorgestellt und modifiziert. Bald war klar, dass es in die Richtung von Bildung größerer Pfarrunionen, so der damalige Arbeitstitel, gehen sollte. So wurden 2004 in den erst als Planungsgrößen gedachten Pfarrunionen die sog. Lenkungsgruppen eingerichtet,

die paritätisch von den Ältestenkreisen der betroffenen Pfarrgemeinden besetzt waren. Mit Karlsruhe wurde darüber nachgedacht, welche juristische Form diese neuen Pfarrunionen erhalten könnten. Eine Frage, die Freiburg heute noch beschäftigt.

In der ersten Jahreshälfte 2005 drohte das ganze Unternehmen der Strukturreform in Freiburg zu scheitern. Zwei sich ausschließende Modelle der Rechtsform für die neue innere Struktur fanden verschiedene Befürworter: Entweder sollten die neuen Pfarrunionen zu Pfarrgemeinden werden und damit sich Gruppen-(pfarr)ämter bilden.<sup>3</sup> Oder die Pfarrunionen sollten etwas losere Kooperationen darstellen, bei denen die einzelnen Pfarrgemeinden, die zu den Unionen gehörten, selbständige (Pfarr)Gemeinden blieben.<sup>4</sup> Eine die ganze Zeit der Strukturbe-mühungen virulente und grundsätzliche oikodomische Frage brach hier auf. In dieser Lage wurde ein Kompromissmodell gesucht, das beiden Modellen gerecht werden bzw. sie in sich integrieren sollte. So entstand der sog. „Freiburger Weg“. Die Idee war, sowohl die Pfarrunionen eine rechtliche Form zu geben, als auch den dann ehemaligen Pfarrgemeinden, die sich zu den neuen größeren Pfarrunionen bzw. dann Pfarrgemeinden zusammenschlossen, eine verbindliche Rechtsform zu lassen. Zu dieser Zeit wurde die Grundordnung der Landeskirche einer grundlegenden Revision unterzogen. So wurde auch in Blick auf Freiburg die Möglichkeit der Bildung von sog. Predigtbezirken in die GO eingetragen.<sup>5</sup> Dies

war für Freiburg die Chance, ihr Kompromissmodell, den „Freiburger Weg“, zu verwirklichen, da nun die Pfarrunionen rechtlich Pfarrgemeinden werden konnten und die ehemaligen Pfarrgemeinden Predigtbezirke. Im Juli 2005 beschloss der Kirchengemeinderat diesen Weg. Zum 1.1.2007 wurde die Erprobungsverordnung Freiburg erlassen, die dann zum 1.1.2010 als Leitungsgesetz Freiburg rechtlich verstetigt wurde. Im November 2007 wurden unter diesen Rahmenbedingungen die Ältestenwahlen sowohl für die Pfarrgemeinden als auch für die Predigtbezirke durchgeführt. All dies fußte auf der Idee des „Freiburger Weges“. Nun sollen in der kommenden Herbstsynode alle Leitungsgesetze der einzelnen Stadtkirchenbezirke in einer weiteren Revision der Grundordnung integriert werden. Eine Veränderung, die in Freiburg auf sehr großes Bauchweh stößt. Nicht wenige sehen den mühsam beschrittenen „Freiburger Weg“ und sein Ergebnis dadurch in Frage gestellt.<sup>6</sup>

Denn während des ganzen Prozesses gab es „unterwegs im Tunnel“ viele berechtigte Vorbehalte, Anfragen, Ängste und Befürchtungen, mehr Realismus und Pragmatismus als Visionen. Es gab Widerstände, extreme Reibungsverluste, förmliche Beschwerden und nicht wenige Konflikte. Als 2007 der neue Dekan gewählt wurde, wurden die Kandidaten bei ihrer Vorstellung gefragt, wie sie mit denen, die auf dem Weg gefühlt unter die Räuber gefallen wären, umgehen wollten. Heute, fünf Jahre später, gibt der damals gewählte Dekan Markus Engelhardt in einem Zei-

tungsinterview zu Recht auf die Frage: „Kurz vor Ihrem Amtsantritt hat die evangelische Kirche in Freiburg eine umstrittene Strukturreform hinter sich gebracht. Hat sich der ‚Freiburger Weg‘ bewährt?“, die Antwort: „Unbedingt – wenn man bedenkt, dass an der Wiege der Reform dramatische wirtschaftliche Nöte standen. Es wurde damals die Grundsatzentscheidung gefällt, keine betriebsbedingten Kündigungen auszusprechen. Deshalb mussten wir an den zweiten großen Block ran: die Gebäude. Daraus ist die Idee der neuen, großen Gemeinden entstanden, die relativ selbstständig ihren Bau- und Personalhaushalt gestalten können. Wir sind in der Konsolidierung unserer Haushalte ein enormes Stück vorangekommen. Nach wie vor mühsam ist allerdings die Gemeindewerdung: Ob sich irgendwann eine Art Gesamtkörpergefühl entwickelt, erscheint mir heute noch weniger sicher als vor fünf Jahren.“<sup>7</sup>

### **Drei oder vier von uns Sagen die Worte**

#### **Tastversuch**

Reformbemühungen sind Tastversuche, manchmal im Hellen, manchmal im Dunkeln, manchmal im Tunnel. Sie gleichen vorsichtig tastenden Worten, die man unterwegs im Tunnel zueinander spricht. Die Freiburger Strukturreform, in deren Konsequenzen die Gemeinden, die Verantwortlichen und die Menschen leben, zu leben beginnen, sozusagen selbst auf dem Weg sind, war und ist eine Reform und Veränderung von Strukturen. Mehr nicht, weniger aber auch nicht.

---

Strukturen können höchstens die Voraussetzungen für kirchliches Arbeiten und Leben schaffen, es mit ermöglichen oder auch erschweren. Fromm gesprochen, wird sich das Evangelium, aber auch ohne unsere Strukturen unter die Menschen bringen. Strukturen sind für menschliches Arbeiten und Leben gedacht, in das sich göttliches hineinbegibt. Sie sind Vorletztes, aber damit im Zusammenhang mit dem Letzten und Wichtigsten. So sind abstrakte Strukturfragen drängende und theologische Fragen. Sie können und müssen darauf befragt werden, ob sie einerseits den Herausforderungen, den Veränderungen, die aktuell und zukünftig kommen, gerecht werden, und ob sie andererseits dem Evangelium als der einen Antwort auf alle Fragen eher im Wege stehen oder sich in Dienst nehmen lassen.

Die Fragen, vor denen die Kirchen in Mitteleuropa, die EKD, die badische Landeskirche, die Gemeinden von Wertheim bis Marktdorf stehen, sind hinlänglich beschrieben. Das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ führt sie eindrücklich auf.<sup>8</sup> Ob alles so kommt, so ähnlich oder doch ganz anders, wird verschieden bewertet. Genauso wie die Antworten, die auf den verschiedensten Ebenen gegeben werden.

Zwischen den beiden Gefahren, dass Reformbemühungen nur der Systemerhaltung dienen oder aus Systemgründen eben genauso strikt abgelehnt werden und in beiden Fällen antwortlos bleiben, liegen die zwei Grenzziehungen zu allen

Strukturbemühungen aus unseren Bekenntnisschriften: Weder ist die Gestalt der Kirche beliebig (Barmen 3)<sup>9</sup> noch ist sie heilsnotwendig (CA VII)<sup>10</sup>. So ist in diesen Grenzen nach der evangeliumsgemäßen Gleichnishaftigkeit von Strukturen zu fragen, ob sie „gleichsam“ Instrumente werden, in und durch die Gott den Heiligen Geist gibt, damit er Glauben wirkt, ob sie also der Inkarnation Gottes zum Wohl des Menschen dienlich sind oder nicht:<sup>11</sup> Ist der oben skizzierte „Freiburger Weg“, diese Art von Struktur von Kirche und Gemeinde ein Modell von Kirchenstruktur, das zum Instrument des Heiligen Geistes werden kann, wodurch Glauben gewirkt wird? Entspricht diese Struktur gleichnishaft der Fleischwerdung Gottes? Dient sie der Wirkung des Glaubens und somit der „Gemeindewerdung“ und dem Gemeindeaufbau? Fördert sie sogar das von vielen geordnete „Wachsen gegen den Trend“ im bunten Pluralismus einer Stadt wie Freiburg und hilft so in ihrem Umfeld bei Antworten auf die aktuellen und zukünftigen Fragen?

**Dies Wort:  
„Fürchte dich nicht“**

### **Mut zusprechen**

Für die, die im Tunnel unterwegs sind, ist die Frage, was nach dem Tunnel kommt, die entscheidende. Was bringt der Freiburger Weg? Vielleicht macht der Blick darauf sogar Mut und spricht etwas davon weiter, was gegen Reformfurcht steht.

Das Spezifische der Freiburger Struktur ist die Bildung von großen Pfarrgemein-

---

den, die aus mehreren ehemaligen Pfarrgemeinden bestanden. Diese Pfarrgemeinden bilden keine „Regionen“ (im rechtlichen Sinne)<sup>12</sup> auch keine Kooperationen, sondern sind verbindliche Gemeindeformen, wie sie für unsere Grundordnung die Basis von Gemeindeaufbau darstellen. Diese großen Pfarrgemeinden mit teilweise fast 15.000 Christinnen und Christen sind den städtebaulichen „Regionen“ in der Stadt Freiburg nachgebildet und umschließen mehrere Quartiere. Ihnen wurden Kompetenzen delegiert, die die Kirchengemeinde Freiburg und in Nachfolge der Stadtkirchenbezirk Freiburg eigentlich innehat. Sie können in diesem Rahmen selbständig handeln und werden geleitet von einem Ältestenkreis. Als innere Struktur haben sie die Rechtsform des Gruppen(pfarr)amtes, also dem „Zusammenschluss“ aller in der Pfarrgemeinde arbeitenden PfarrerInnen und DiakonInnen. Diese großen Pfarrgemeinden sind aufgeteilt in Predigtbezirke, die deckungsgleich sind mit den ehemaligen Pfarrgemeinden. Die einzelnen PfarrerInnen bzw. DiakonInnen sind diesen Predigtbezirken in ihren Grundtätigkeiten zugeordnet. Die Predigtbezirke, die durchschnittlich 3000 Christinnen und Christen umfassen, werden geleitet von sog. „Ortsältesten“, die für die Arbeit und das Leben vor Ort verantwortlich sind. Die von der Grundordnung dem Ältestenkreis zugeschriebene Aufgabe der geistlichen Leitung bzw. des Gemeindeaufbaus wird geteilt von Ältesten und Ortsältesten wahrgenommen. Was bedeutet dieser „Freiburger Weg“?

Als erstes bedeutet dieser Weg für alle Beteiligten eine Zu-Mutung. Dadurch, dass die Pfarrunionen zu rechtlich verbindlichen Größen gemacht wurden (Pfarrgemeinde) und gleichzeitig den ehemaligen Pfarrgemeinden (jetzt: Predigtbezirken) auch in einer bestimmten und geordneten Form belassen wurden, besteht die Notwendigkeit sowohl „regional“ als auch „lokal“ zu denken, zu planen und zu handeln. Dies wird teilweise als Zwang, als Verpflichtung, aber auch als Möglichkeit und Chance begriffen. Man ist in Freiburg zur Zusammenarbeit verpflichtet. Man muss sowohl die größeren Pfarrgemeinden überparochial als auch die lokalen Gemeinden gemeinsam leiten. Dabei ist stellvertretendes und subsidiarisches Denken erforderlich. Neue Wege müssen eingeschlagen werden, die bewährten können aber nicht einfach abgeschnitten werden, sondern müssen immer mitbedacht und überlegt weitergegangen werden. So ist als Paradigma des Gemeindeaufbaus der konsequente Weg des Austausches beschritten worden, Neid und Konkurrenz wurden systemimmanent zweitrangig, es entstand die grundsätzliche, wenn auch nie unkritische Bereitschaft, abzugeben und zu übernehmen, gemeinsam konzeptuell zu arbeiten. Eine Basis des Vertrauens wurde gelegt.<sup>13</sup>

Als zweites kann nicht verschwiegen werden, dass diese Entwicklung auch eine Kehrseite hatte und hat. Zumutungen können als Überforderung wirken und führen auch zu negativen Effekten. Wer im Tunnel geht, bekommt Angst und einen Tunnelblick und hat das Gefühl, nie

---

Licht am Ende des Tunnels zu sehen. Durch die Neudefinition dessen, was Gemeinde räumlich gesehen ist, durch die Neuzuschreibung von Rollen und Kompetenzen, hat sich das „Miteinander“ zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen teilweise überhitzt, kam und kommt es zu Ungeklärtheiten und Konflikten in der Aufteilung der geistlichen Leitung, gibt es fortwährend die Gefahr von Verdoppelungen und Mehrbelastungen, werden Fragen ideologisch aufgeladen und dogmatisiert und entstehen viele Reibungsverluste, so dass der Blick auf das, was hinter uns her blüht, fixiert wird durch einen angstvollen Blick auf den Boden, an die dunklen Seitenwände oder in andere angstvolle Gesichter.

### **Es blüht Hinter uns her.**

#### **Hinter uns**

Im Vorwärtsgen durch den Tunnel zu spüren, es könnte hinter uns her blühen und andere werden die Früchte ernten können, ist das eigentlich Ermutigende für unterwegs. Es macht den Tunnel nur wenig heller, noch gaukelt es einem vor, man wäre schon durchgegangen, aber es spielt eine Perspektive ein, die dem Stehen und Gehen Sinn schenkt.

Der „Freiburger Weg“ ist der Versuch, zwei Dinge, zwei Notwendigkeiten, die seit Beginn der neueren Diskussion<sup>14</sup> um Strukturveränderungen in der Kirche als Gegensätze gehandelt wurden, miteinander zur verbinden und zur Darstellung zu bringen: Die Struktur von ortsgemeind-

licher Arbeit und die von übergemeindlicher Arbeit, um mit einer Unterscheidung von Uta Pohl-Patalong<sup>15</sup>, die maßgeblich die Strukturdebatte inspiriert hat, zu reden. Oder, um andere Begrifflichkeiten zu nennen: Die Struktur von Kirche „in der Region“ und von „Kirche am Ort“.<sup>16</sup> Beide Strukturarten sollen in Freiburg miteinander verwirklicht werden und somit den Bedürfnissen, Vorteilen und Notwendigkeiten, die aus beiden erwachsen, Rechnung getragen und fruchtbar gemacht werden. Die Nähe und Verlässlichkeit der Strukturen der Ortsgemeinden, sollen zum Beispiel zum Wirken kommen, wie gleichzeitig die Kreativität und Flexibilität regionaler Strukturen.<sup>17</sup> Beides ist nicht heilsbringend, aber beide Strukturen sind Gestaltungsräume für Kirche und Gemeinde und beides zusammen versucht die Freiburger Kirche, in einer verbindlichen Form zu verwirklichen.<sup>18</sup>

In dem kleinen evangelischen Biotop Freiburg soll miteinander verwirklicht werden, was in „Kirche der Freiheit“ im zweiten Leuchtfener als Bejahung der Vielfalt evangelischer Gemeindeformen beschrieben wird.<sup>19</sup> Dies noch nicht wirklich planvoll oder gezielt, aber durch die Strukturreform ist dazu eine Basis gelegt. Dies ist für Kirche in der Stadt – vielleicht im Gegenüber zur Kirche auf dem Dorf – ein fruchtbarer Weg, da in der Stadt regional und lokal bestimmte Lebensbezüge deutlich konzentrierter vorkommen und das Leben und den Glauben der Menschen stärker prägen. Dabei wird sich in Freiburg sozusagen eine „Kirche in der Stadt von unten“ nach und nach entwickeln

---

können, da mit den großen Pfarrgemeinden die städtischen „Regionen“, das teilweise sehr spannende Nebeneinander der Quartiere sowie die gerade auf für Städte wichtigen Nachbarschaften und quasi-dörflichen Strukturen zusammen im Blick sind. Dazu wird zunehmend, wenn dafür die Kräfte wieder zur Verfügung stehen, eine „Kirche in der Stadt von oben“, in Blick auf die Gesamtstadt Freiburg, treten, so dass in der Verzahnung von beidem, das, was die EKD-Schrift „Gott in der Stadt“ als „kirchlicher Handlungsplan“ projiziert wird<sup>20</sup>, sich anbahnt. Dazu sind die strukturellen Voraussetzungen in Freiburg geschaffen worden. Vielleicht ist Freiburg hierin unter den badischen Großstädten den größten Schritt gegangen, indem recht große „Regionen“ verbindlich als Pfarrgemeinden geschaffen wurden und gleichzeitig die bestehende Struktur belassen wurde, und somit wohl wissend ein doppeltes und damit die Pluralität mitdenkender Gemeindebegriff strukturell mitgesetzt wurde.

Rechtlich gesehen gibt die Grundordnung dazu (noch nicht) den notwendigen Spielraum. Das wird dadurch spürbar, dass in der anstehenden Revision der Grundordnung und der Integration der verschiedenen Leitungsgesetze in die Grundordnung bzw. ins Leitungs- und Wahlgesetz eine Gleichstellung von Pfarrgemeinde und Predigtbezirk und von den in beiden Gestaltungsräumen Verantwortlichen nicht die Rede ist. Dies ist kein Wunder, denn die Grundordnung ist einem eher<sup>21</sup> eindimensionalen Gemeindebegriff verhaftet, muss es aus ordnungs-

theologischen Gründen vielleicht sein. Der Freiburger Versuch, der durchaus seine Gefahren in sich birgt, gleichzeitig regional und lokal Kirche zu gestalten, folgt letztlich aber den gut theologischen Prinzipien, wie sie sich in den für kirchliche Prozesse in der Pluralität sehr förderlichen Dicta von der „versöhnten Verschiedenheit“ oder der „Einheit in Vielfalt“ aussprechen. Im Grunde erwachsen diese alle einem Grundprinzip, das das Denken und das Recht übersteigt, aber wegweisend auch in Tunnelzeiten ist: dem Prinzip des Chalcedonense. Unvereinbares miteinander zu leben zum Seelenheil der Menschen. Wenn dazu die Freiburger Struktur in ihrem Rahmen einen Dienst tun kann, wäre sie durchaus im obigen Sinne tauglich – und das wäre schon sehr viel. Man muss ihr nur Zeit und ihre Chancen nutzen lassen.

■ *Jochen Kunath, Freiburg*

- 
- 1 „Kirche der Freiheit“. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 7. Im Folgenden kurz als „Kirche der Freiheit“ zitiert.
  - 2 Ebd. S. 9.
  - 3 Vgl. GO Art 15 (1)–(6)
  - 4 Vgl. GO Art 15 (8)
  - 5 Vgl. GO Art 15 (7)
  - 6 Über die Gründe des „Bauchwehs“ siehe unten im letzten Abschnitt.
  - 7 In der „Badischen Zeitung“ vom 6. August 2012.
  - 8 Vgl. „Kirche der Freiheit“, S. 11 ff.

- 9 Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist. (Eph. 4,15.16). Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte. Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.
- 10 Artikel 7 – Von der Kirche: Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4,4-5).
- 11 Vgl. dazu CA V in der lateinischen Fassung: „Nam per verbum et sacramenta tamquam per instrumenta donatur spiritus sanctus, qui fidem efficit“.
- 12 Wie sie nun als Möglichkeit der Zusammenarbeit in die Grundordnung dezidiert als Instrument für Strukturreformen eingetragen werden sollen und in anderen badischen Stadtdekanaten auch schon etabliert sind. Man könnte diskutieren, ob die neuen großen Pfarrgemeinden „Regionen“ bilden, was aber unter einer „Region“ verstanden wird, ist recht unterschiedlich. Hermelink (siehe Anmerkung 17) weist zu Recht darauf hin, dass der Begriff der Region in Reformprozessen eher funktional verwandt wird. In der badischen Landeskirche wird er für die Unterteilung von Kirchenbezirken verwandt. Dass die Pfarrgemeinden in Freiburg durchaus von der Größe her als Region bezeichnet werden können, zeigt die am 19. Juni 2012 vom Bezirkskirchenrat des Kirchenbezirks Wertheim beschlossene Einrichtung einer Nord- und Südregion in ihrem Kirchenbezirk. Die Südregion hat dabei 4 Pfarrstellen, eine Gemeindediakonenstelle und fast 8500 Gemeindemitglieder. Im Vergleich dazu hat – ohne die Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Bedingungen kirchlicher Arbeit zu nivellieren – die Pfarrgemeinde Südwest in Freiburg 5 Pfarrstellen, 2 Gemeindediakoninnenstellen und fast 15000 Gemeindemitglieder.
- 13 Vgl. hierzu die die instruktive Bewertung regionaler Zusammenarbeit bei Wilfried Härle, in ders.: „Missionarische Ekklesiologie für die Regionen“, in: epd-Dokumentation 4/2010, S. 30–36, dort S. 34–36.
- 14 Mittlerweile sind die Literatur und die Diskussion dazu uferlos geworden. Für Viele bietet das Buch von Isolde Karle „Kirche im Reformstress“, Gütersloh 2010, eine umsichtige (Zwischen)Bilanz. Das Werk von Jan Hermelink „Kirchliche Organisation und das Jesseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche“, Gütersloh 2011, hat nach der für viele gängigen Kirchentheorie von Reiner Preul aus dem Jahre 1997 gute Chancen, auf theoretische Ebene fundierend zu wirken. Stark befruchtet wurde die Diskussion von den Aufsätze und der Habilitation von Uta Pohl-Patalong, siehe nächste Anmerkung.
- 15 Vgl. Uta Pohl-Patalong: Ortsgemeinde und übergeordnete Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell. Göttingen 2003.
- 16 Eine Differenzierung, die von einem zweiten Protagonisten der Diskussion, Herbert Lindner, der schon 1994 mit „Kirche am Ort. Eine Gemeindeforschung“ einen profunden Gesprächsbeitrag geliefert und seitdem immer wieder die „Strukturreformen“ begleitet hat, jüngst profiliert eingebracht wurde: Herbert Lindner und Robert Herpich: „Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung“, Stuttgart 2010.
- 17 Dazu nur als Anregung die Quintessenz des oben erwähnten Jan Hermelink in seinem Aufsatz „Region als Konfliktfeld und Konfliktlösung. Praktisch-theologische und kirchengeschichtliche Beobachtungen“, in: epd-Dokumentation 8/2012, S. 14–27, hier S. 26: „Das kirchliche Interesse an der „Region“, genauer: an der Gestaltung von Regionen, an ihrer Entdeckung, Erschließung und Profilierung repräsentiert insofern auch, wenn nicht sogar vor allem einen *genuin protestantischen Impuls*. In der



---

Region inszeniert sich die Selbständigkeit, die Freiheit des Glaubens; hier kommen die je neuen Versuche zur Darstellung, sich in den Zwischen-Räumen der Gesellschaft auf der Basis jenes Glaubens eigenständig, eigenverantwortlich und durchaus konfliktfreudig zu organisieren. Insofern gilt, zugespitzt und hoffentlich provokant: Nicht die immer schon gegebene „Gemeinde“, sondern der Zwischen- und Gestaltungsraum der „Region“ stellt die eigentlich protestantische Lebensform der christlichen Kirche dar.“

- 18 Dabei wird die Gemeindeleitung sachnotwendig und analog zum Grundprinzip badischer Kirchenverfassung der Einheit von geistlicher und rechtlicher Leitung (vgl. GO Art 7) miteinander aufgeteilt auf Kirchenbezirk, Pfarrgemeinde und Predigtbezirk wahrgenommen.
- 19 Vgl. Kirche der Freiheit, S. 53 ff. und folgende Anmerkung.
- 20 Vgl. „Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt“ (EKD-Texte 93), Hannover 2007, S. 62 f., und zu dem Miteinander von Gemeindeformen, ebd. S. 52 ff.
- 21 Trotz der Möglichkeit von GO Art 12 (2).